

„Wir wollen kein Mitleid sondern faire Chancen...“

„PERSPEKTIVA- eine Erkundungsstudie zur Lebens- und Berufssituation blinder und hochgradig sehbehinderter Frauen in Wien“

Studienautorin: Dr. Kerstin Witt-Löw

Co-Autorin: Dr. Marion Breiter

Zusammenfassung: Mag. Claudia Kuschinski-Wallach

SOFIA –Institut für ganzheitliche Sozialforschung und ihre Anwendung
www.institut-sofia.at

Erstmalig nimmt sich ein Projekt der Lebenssituation von blinden und hochgradig sehbehinderten Frauen in Wien an. Damit wird Neuland beschritten, denn die bisherige Forschung spricht überwiegend geschlechtsneutral von „dem Blinden“. Tatsächlich ist die Situation behinderter Männer und Frauen jedoch unterschiedlich, genauso unterschiedlich, wie die Situation von Männern und Frauen im Rest der Bevölkerung.

Das Projekt PERSPEKTIVA, in Auftrag gegeben vom Bundessozialamt Wien, doziert jedoch nicht theoretisch über blinde und sehbehinderte Frauen, sondern lässt sie selber zu Wort kommen. Und was sich da in den Befragungen von 28 Frauen im Alter zwischen 19 und 55 Jahren artikuliert, ist berührend, zeugt von schmerzhaften Erfahrungen aber auch bemerkenswerter Lebenskraft und Lebenslust. Die Fallstudien entsprechen so gar nicht dem Klischeebild der „hilflosen blinden Frau“, betont die Studienleiterin Kerstin Witt-Löw. Die oft schwierige Auseinandersetzung mit der eigenen Sehbeeinträchtigung scheint bei einigen Frauen zur Entwicklung innerer Stärke geführt zu haben und bemerkenswerte Ressourcen freizusetzen- Ressourcen, die der Öffentlichkeit zumeist unbekannt sind, so die Sozialwissenschaftlerin Witt-Löw.

Die Studie PERSPEKTIVA macht deutlich, dass es nicht DEN typischen Lebenslauf einer blinden, bzw. sehbehinderten Frau gibt. Gemeinsam sind den interviewten Frauen jedoch die gesellschaftlichen Bedingungen, die das Leben mit Sehbeschädigung zum Teil unnötig eng begrenzen. Betroffen von Diskriminierungen sind dabei alle Lebensbereiche: die Ausbildung, Beruf und Einkommen und das Privatleben- Bereiche, in denen auch sehende Frauen gegen Benachteiligungen anzukämpfen haben. Die Sehbehinderung verschärft diese Situation zum Teil jedoch dramatisch, wie die Studie aufzeigt.

Herkunftsfamilien

„Du bist blind, bist eh zu nichts zu gebrauchen“

Wie blinde und schwer sehbehinderte Frauen auf Diskriminierungen reagieren, scheint nicht zuletzt von den ‚Glaubenssätzen‘ abzuhängen, die sie in ihrer Herkunftsfamilie vermittelt bekommen: *„ Von meinen Eltern hab ich die Botschaft bekommen, absolut selbstständig und unabhängig zu sein, außerdem, dass ich diejenige bin, die etwas zu geben hat. Diese Einstellung trägt mich bis heute durchs Leben“*. Eine Einstellung, die diese vollblinde junge Frau dabei unterstützte, trotz zusätzlich schwerer Behinderung ein Studium zu bewältigen und ein befriedigendes Privatleben mit Partner zu führen. Trotz sehr guter Ausbildung ist sie jedoch arbeitslos.

Ambivalent, weil überfordernd können sich Botschaften wie folgende auswirken: *„Man hat mir gesagt, dass ich viel leisten muss, mehr als andere, um anerkannt zu werden, vor allem immer lernen und arbeiten, das ist das Wichtigste im Leben.“*

Mehr leisten zu müssen als andere, scheint eine Grunderfahrung blinder und hochgradig sehbehinderter Frauen zu sein: *„Wir müssen besser sein, als die Sehenden, um als annähernd gleichwertig zu gelten. Wir müssen dankbar sein, wenn wir überhaupt einen Job bekommen“*.

Die schulische Laufbahn

„Meine Mutter hat immer gesagt: wenn ich nicht exzellente Noten habe, werfen sie mich von der Schule. Ich soll froh sein, wenn man mich nimmt, das tun sie aber nur, wenn ich exzellente Noten habe“.

Spezial- und Sonderschulen

Sonderschulen oder Integration- die Frage nach dem bestgeeignetsten pädagogischen Konzept für blinde und sehbehinderte Kinder beantworten die Autorinnen der Studie differenziert.

Während Spezialschulen wie das Wiener Bundesblindenerziehungsinstitut einen Schonraum unter Gleichen und blindenspezifische Förderung bieten – *„Ich bin endlich nicht mehr ausgelacht worden“*- kritisieren Interviewpartnerinnen jedoch auch, dass in dieser *„abgekapselten Welt“* die Gefahr der *„Aufgabe von Individualität“* bestehe: *„Den Kindern wurde vermittelt: Du bist behindert und du hast den Mund zu halten und brav Danke zu sagen, diese zwei Sätze waren für mich eine Katastrophe.“*

Regelschulen

Damit Integration an einer Regelschule gelingt, bedarf es eines breiten Unterstützungswerks: einer technischer Ausstattung mit PC und Scanner, engagierter LehrerInnen, tatkräftiger Eltern und vor allem einer enormen Willensanstrengung und Leistungsbereitschaft der blinden, bzw. sehbehinderten SchülerInnen: *„Ich habe einen Kampfgeist entwickelt und eine irrsinnig dicke Haut, die muss man sich zulegen, um es psychisch auszuhalten- das bracht man ein Leben lang.“* Gegenüber sehenden MitschülerInnen haben blinde Mädchen – und deren Eltern, hier zumeist die Mütter- einen beträchtlichen Mehraufwand. Alle Unterlagen müssen spezifisch aufbereitet werden. *„Habe meine ganze Schulzeit dafür verwendet, alles andere kam zu kurz. Jede Schulstunde habe ich abgeschrieben, das hat täglich sechs Stunden gedauert. Jedes Buch musste mir vorgelesen werden“.* Die Studienleiterin Dr. Kerstin Witt-Löw und Co-Autorin Dr. Marion Breiter kritisieren in diesem Zusammenhang das Fehlen schulübergreifender Standards, die auf die Möglichkeiten blinder und sehbehinderter SchülerInnen abgestimmt sind. Sie würden Sicherheit geben und vor Ignoranz und Schikanen bewahren. Zur Zeit kann noch jede Schülerin, der ein Besuch auf einer „normalen Schule“ gelingt, als Pionierin bezeichnet werden. Die Studienautorinnen weisen außerdem daraufhin, dass Sparmaßnahmen in den letzten Jahren die Bedingungen von Integration massiv verschlechtert haben.

Integration pro und contra

Eines belegt die Studie deutlich: das bloße Zusammensein von sehenden und hochgradig sehbehinderten Kindern bedeutet noch lange keine Integration. Traumatisch war die Erfahrung einer Interviewpartnerin, die aufgrund einer falschen Einschätzung ihrer Sehschwäche Jahre auf einem Gymnasium gelitten hat, bevor sie auf der Sehbehindertenschule wieder soziale Integration erleben konnte *„Ich habe dort gelernt, wie brutal Kinder sind. Ich habe aus der Zeit nur noch in Erinnerung, dass Du ausgelacht wirst, wenn Du anders bist. Jegliche Unterstützung hat mir gefehlt. Kein Mensch ist auf mich eingegangen.“*

Exkurs: Wege in die Selbstständigkeit

Erziehung zur Eigenverantwortung scheint eine zentrale Komponente für spätere Lebenstüchtigkeit zu sein. Zwei Interviewpartnerinnen, die eine Ausbildung am englischen „Royal National College for the Blind“ in Worcester absolviert haben, bezeichnen beide unisono diese Lebensphase als Zeit persönlicher Reifung : *„Das war ein Mega-umwälz-Wendepunkt...ich habe dort erst gelernt, meine Behinderung anzunehmen und sie dadurch auch anderen zu vermitteln.“* Interkulturelle Erfahrungen halfen den Frauen, ihr Selbstbewusstsein zu steigern und den eigenen Horizont zu erweitern. Besonders wichtig war dabei das Erlernen von Sprachen, die gerade blinden und hochgradig sehbehinderten Menschen Zugang zu einer neuen Welt eröffnen. Für eine Interviewpartnerin wurde die Ausbildung am englischen „Royal National College for the Blind“ sogar zur Grundlage ihrer jetzigen Tätigkeit, bei der sie Literatur für blinde Menschen aufbereitet: *„Seitdem ich in England war,*

hab ich mich sehr geändert, weil ich dort viel selbstständiger geworden bin. Es war nicht rund um die Uhr eine Erzieherin da und man war auch viel mobiler als im Blindeninstitut“.

Die spezielle Lebenssituation blinder und hochgradig sehbehinderter Frauen

Ich bin keine Emanze, aber es ist einfach so, dass Frauen schlechtere Möglichkeiten haben.

Während erwerbstätige blinde und sehbehinderte Männer wesentlich öfter verheiratet sind und häufiger Kinder haben ist auffallend, wie viele blinde und sehbehinderte Frauen alleine leben : „Blinde Frauen haben kaum Chancen, einen sehenden Partner zu bekommen. Von Frauen erwartet man, dass sie den Haushalt machen und das klappt nicht so gut bei blinden Frauen. Umgekehrt ist es natürlich kein Problem, blinder Mann- sehende Frau, da macht die Frau alles. Wenn eine Frau erblindet, wird sie vom sehenden Partner schnell stehen gelassen. So war es bei Freundinnen und auch bei mir. Hab einen netten Abschiedsbrief gefunden. Jetzt hab ich einen blinden Freund, jetzt passiert mir das nicht mehr“.

Ausgeprägt gering ist die Zahl der erwerbstätigen Mütter, die zudem auch noch in der Mehrzahl alleinerziehend sind. Ein Grund dafür ist die schwer zu bewältigende Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft mit dem Handikap der fehlenden Sehkraft für Frauen sein. Die Sorge um eine genetische Vererbbarkeit der Augenkrankheit spielt bei der häufigen Kinderlosigkeit sicherlich auch eine Rolle: „Mein damaliger Partner wollte unbedingt Kinder. Ich hab alle möglichen Untersuchungen gemacht, um zu sehen, inwieweit der Erbfaktor da ist. Die Ärzte haben gesagt, 75 % vererbbar oder weniger. Und dann kam ich zu der Entscheidung: keine Kinder... ich wollte nicht die Verantwortung dafür übernehmen. Der Partner hat sich dann getrennt. Dann ist das Alkoholproblem gekommen.“

Rollenbilder

„Blinde Frauen sehen nicht und müssen das wettmachen durch Extraqualifikation“

Keine der bereits im Kindesalter erblindeten Interviewpartnerinnen nannte die Rolle als haushaltsführende Ehefrau und Mutter als Lebensziel, trotz enormer Anstrengungen ist für blinde und sehbehinderte Frauen nicht alles ist zu bewältigen: „Das meiste mache ich allein. Ein Problem ist aber, das ich den Dreck nicht sehn kann, meine Mutter kommt fast jeden Tag und schaut nach“ .

Die meisten der in der Studie befragten blinden und sehbehinderten Frauen präsentieren sich deutlich berufsorientierter, als die gleichaltrig sehenden Mädchen. Eine Betroffene resümiert kurz und knapp: „Wir Blinde als Personengruppe müssen immer ein bisschen mehr tun, um dasselbe zu erreichen, wie Sehende. Das kann in der Arbeit sein, oder wenn man auf der Strasse geht, man muss mehr aufpassen. Da verbraucht man sich halt schneller. Wenn man dann eine Familie und eine Arbeit hat, das ist schon heftig.“

Nichts desto trotz zeugen die Einstellungen der interviewten Frauen von beachtlicher Leistungs- und Integrationsbereitschaft. Dem teilweise bemerkenswerten Wissenspotential dieser blinden- und sehbehinderten Frauen steht jedoch ein spärliches Berufsangebot gegenüber.

Berufsleben

„Das Berufsleben als solches hat mir- bei adäquater Ausstattung – nie Probleme bereitet. Problematisch gestaltet sich für mich die Arbeitssuche. Als Blinde ist man absolut chancenlos bei Bewerbungen, wenn man die Behinderung angibt. Man wird gar nicht erst eingeladen.“

Der öffentliche Dienst ist der wichtigste Arbeitgeber für blinde und schwer sehbehinderte Frauen. Der Berufseinstieg in der Privatwirtschaft gilt als schwer bis kaum zu bewältigen. Aus einschlägig negativen Erfahrungen vermeiden viele Frauen, ihre Sehbeeinträchtigung bei der Bewerbung überhaupt anzugeben. Als Hemmnis für Anstellungen wird dabei von einigen Frauen der Kündigungsschutz erwähnt. Viele Arbeitgeber würden fürchten, ungeeignete Angestellte aufgrund dieses Schutzes nicht mehr „loszuwerden“. Hier orten die Studienautorinnen Kerstin Witt-Löw und

Marion Breiter dringenden Aufklärungsbedarf, um Unternehmen über die tatsächlichen Bedingungen und auch Grenzen des Kündigungsschutzes für behinderte Menschen zu informieren.

Neue Berufsfelder

„Die technische Entwicklung hilft Blinden enorm“, konstatieren viele der Interviewpartnerinnen. Zum Teil unerlässliche Hilfsmittel für Blinde und sehbehinderte Menschen sind inzwischen Computer mit Vergrößerungsprogrammen oder Braillezeile mit Sprachausgabe und Scanner. Durch diese Entwicklung haben sich Arbeitsbereiche verändert und neue Berufsfelder eröffnet.

Frauen scheinen von diesem Prozess jedoch weit weniger zu profitieren, als blinde und sehbehinderte Männer. Wie Statistiken zeigen sind blinde und hochgradig sehbehinderte Männer öfter erwerbstätig als Frauen. Männer arbeiten häufiger Vollzeit, sind wesentlich öfter im zukunftsreichen technischen Bereich erwerbstätig und haben ein breiteres Berufsspektrum als Frauen: *„Ich hab die Stenotypieausbildung gemacht, weil mir nichts anderes übriggeblieben ist. Ich hab das nur gemacht, weil es keine andere Möglichkeit gab, etwas anders zu lernen.“*

Lange Zeit konnten blinde- und sehbehinderte Frauen lediglich zwischen Berufen wie Stenotypie, Telefonie, MasseurIn, Korbflechten und Bürstenmacherei wählen. Inzwischen gibt es auch die Möglichkeit des Besuchs einer Handelsschule und eines Lehrgangs für Telekommunikation

Die Berufswünsche der in der Studie befragten Frauen bewegen sich auffällig häufig im pädagogischen, sozialen, medizinischen und musischen Bereich. Wünsche, die für blinde und sehbehinderte Mädchen und Frauen jedoch meist nicht zu realisieren sind. Deren Verwirklichung verlangt nämlich ein hohes Ausbildungsniveau wie einen Akademie- oder Universitätsabschluss. Ein Studium durchzuhalten, ist für blinde und hochgradig sehbehinderte Frauen schwierig, die Abbruchrate ist hoch. Gründe dafür sind Überforderung, mangelnde Unterstützung, Isolation und fehlende Berufsperspektiven: *„Wenn eine blinde oder sehbehinderte Frau sich an der Universität behaupten will, muss sie Nerven aus Stahl haben. Intelligent sein reicht nicht aus.“*

Aber selbst wenn eine Frau den Studienabschluss mit Hilfe von „Nerven aus Stahl“ bewältigt- die Möglichkeiten, eine Anstellung zu bekommen, sind schlecht, von Karrierechancen gar nicht zu reden. Frustriert bis empört haben sich die Interviewpartnerinnen über den sogenannten ‚Fall‘ der Juristin Andrea Zweibrot geäußert. Ihr wurde 2003 die Berufslaufbahn als Richterin vom Justizminister untersagt, mit der Begründung, dass blinde Menschen nicht in der Lage seien, diesen Beruf auszuüben. Erfahrungen in anderen Ländern beweisen jedoch das Gegenteil, so sind in Deutschland etwa 70 blinde Richter tätig.

Die Berufslaufbahnen einiger Interviewpartnerinnen zeigen jedoch auch, dass blinde Frauen sehr wohl beruflich erfolgreich sein und auch Führungspositionen einnehmen können.

Sehbehinderte Menschen – Wanderung zwischen verschiedenen Welten

„Ich habe immer einen Wechsel zwischen sehend und blind, das ist sehr belastend“

Im Gegensatz zu den klar definierbaren Auswirkungen von Blindheit gestalten sich die Konsequenzen einer Sehbehinderung vielfältig und für die Öffentlichkeit schwierig einzuschätzen. Viel Anstrengungen verwenden Betroffene darauf, als „normal“ sehend zu agieren: *„Ich habe wie ein Viech gearbeitet, nur um meine stärker werdende Sehschwäche nicht akzeptieren zu müssen. Ich habe versucht, noch mehr zu geben, um dazuzugehören, damit niemand merkt, was mit mir los ist.“* Durch die Verleugnung der Behinderung überfordern sich viele sehschwache Menschen und erschweren es, notwendige Hilfe in Anspruch zu nehmen. Zum Leidwesen der Betroffenen herrscht auch in der Öffentlichkeit kaum Wissen über die Verschiedenheiten einer Sehbehinderung: *„Wenn ich mit dem Stock gehe, gelte ich als blind. Wenn ich dann in ein Geschäft gehe und die Preise im Regal lesen kann, weil es gut beleuchtet ist, dann habe ich ein schlechtes Gewissen, das ist idiotisch. ... Oder wenn ich in der U-Bahn auf die Uhr schauen möchte, wenn ich mit dem Blindenstock unterwegs bin, da genier ich mich und tue es nicht. Ich habe Angst davor, andere vor den Kopf zu stoßen. Dass die dann denken, wieder so eine, die simuliert und ausnutzt.“*

Die sehende Welt

Die Öffentlichkeit wird von den interviewten blinden und hochgradig sehbehinderten Frauen sehr oft als bedrohlich, feindselig und desinteressiert erlebt: *„Ich nehme mir jetzt für alle Fahrten einen Taxichauffeur, habe einen, den ich gut kenne. Ich habe die öffentlichen Verkehrsmittel satt. Der Hund hat ständig Probleme, Menschen treten auf ihn, ich bekomme keinen Sitzplatz, bin auch schon angespuckt worden.“*

Mobilität ist für blinde Menschen jedoch ein entscheidender Faktor für ein eigenständiges Leben. Gut gemeinte, aber falsche Hilfe in der Öffentlichkeit gehört zu den Alltagserfahrungen blinder Frauen wie Männer: *„Mir ist unangenehm, dass Menschen einen, ohne zu fragen, am Mantel irgendwohin ziehen. Da werde ich dann ärgerlich. Und dann heißt es, die blinden Menschen sind undankbar. Ich möchte aber gefragt werden, ob ich Hilfe brauche“*. Gerade bei Frauen ist der Übergang zwischen deplazierter Hilfe und sexuellen Übergriffen fließend: *„Wenn ich um Hilfe bitte oder nach dem Weg frage, legen mir die Männer den Arm um die Taille, um die Schulter, machen sofort Körperkontakt. Solche Erlebnisse haben fast alle Frauen. Männer nutzen die Situation aus, wenn sie Frauen für wehrlos halten“* oder

„Komische Berührungen gibt es manchmal schon, irgendwie viel zu eng, geheuer ist mir das oft nicht. Mit dem Hund ist es aber Gott sei Dank ganz anders, da traut sich niemand, mir zu nahe zu kommen“.

Viele Interviewpartnerinnen betonen, wie wichtig das „Hilfsmittel“ Blindenführhund für sie ist. Eine Statistik des Bundessozialamtes zeigt auf, dass Frauen fast doppelt so oft einen Blindenhund haben, wie Männer. Das Tier verbessert eindeutig die Mobilität und auch die persönliche Sicherheit von Frauen: *„Mein Blindenhund ist mir das Wichtigste in meinem Leben. Vorher hab ich mich nach 16 Uhr nicht mehr aus dem Haus getraut, jetzt bin ich manchmal von früh bis spät unterwegs.“* Im Gegensatz zu Deutschland sind Blindenführhunde jedoch in Österreich nicht als Hilfsmittel anerkannt und werden daher auch nicht von den Krankenkassen bezahlt.

Ressourcen und besondere Fähigkeiten

Die Studie „Perspektiva“ begnügt sich nicht damit, materialreich aufzulisten unter welchen Barrieren die Ausbildung, das Berufs- und Privatleben von blinden und sehbehinderten Frauen leiden. Die beiden Autorinnen Kerstin Witt-Löw und Marion Breiter schenken vielmehr auch der positiven Besonderheit eines Lebens mit eingeschränkter Sicht ihre Aufmerksamkeit und dokumentieren über welche zum Teil erstaunlichen Ressourcen diese Frauen gerade aufgrund ihrer Behinderung verfügen. Aus ihrer Einschränkung haben die Interviewpartnerinnen Fähigkeiten entwickelt, die über die Kompensation weit hinaus gehen: *„Ich lebe viel bewusster, kriege schnell mit, was los ist und kann ‚zwischen den Zeilen lesen‘...Außerdem spüre ich, dass ich eine unglaubliche Power habe... Ich glaube, das ich das durch meine Blindheit habe, und den Zwang, mit ihr zu leben, mich mit ihr zu konfrontieren und durch die tiefe Gewissheit, das auch zu können. Ich habe dadurch eine ungeheure Sicherheit entwickelt“*.

Ressourcen und besondere Fähigkeiten ergeben sich bei blinden und sehbehinderten Menschen aus der Schärfung anderer Sinne. Dazu gehören etwa die intuitive und akustische Wahrnehmung speziell im zwischenmenschlichen Kontakt. Eine Interviewpartnerin regt an, diese speziellen Sinne zu schulen. *„Durch Körpertherapie und andere Übungen sollte man diese Ressourcen, diesen Zugang freilegen, den meiner Meinung nach jeder Blinde und Sehbehinderte hat. Wir Sehbehinderte haben soviel andere Sinne, die wir nutzen können!“*. Einige der in der Studie befragten Frauen nutzen ihre blindenspezifische Schärfung anderer Sinne etwa in Berufen als Masseurin, Brustuntersuchungsschwester, Psychotherapeutin oder Feng-Shui-Beraterin. Eine Interviewpartnerin erzählt: *„Ich habe meine anderen Sinne ausgebildet. Besonders das Gehör. Und meine Kollegen sagen, dass meine Wahrnehmung besonders ist. Wenn ich in ein Zimmer gehe, da kann ich zwar nicht sehen, wie es einer Person geht. Ich merke es aber an der Stimme. Oft rufen mich Kolleginnen und sagen, komm, schau Dir an, was da los ist. Und ich geh zu dem Betroffenen und weiß das zehn Minuten.“*

Auf die Frage nach besonderen Stärken haben fast alle interviewten Frauen kommunikative Fähigkeiten genannt: den Austausch mit anderen, zuhören können, die Bedürfnisse des Gegenübers erspüren sowie Menschen motivieren und emotional unterstützen können. Diese speziellen Ressourcen sollten bei der Erschließung neuer Berufsfelder verstärkt beachtet werden, regen die Autorinnen der Studie an. Geeignet wären Sozialberufe, Psychotherapie und verschiedenste Formen der Beratung.

Frausein und Behinderung

„Frauen sehen sich oft nur als Behinderte, das Frausein ist zweitrangig. Als wenn es zuviel wäre, das auch noch zu sehen...“

Den eigenen Körper bewusst und positiv wahrzunehmen ist eine Herausforderung für alle Frauen- für blinde und sehbehinderte Frauen ganz besonders, eine Interviewpartnerin spricht diese Problematik direkt an: *„Viele Sehbehinderte Frauen und Blinde haben Geschwindigkeitsverzerrungen, dies wirkt auf die eigenen Bewegungen zurück, die dann abgehackt und unrund wirken. Das muss man trainieren, und zwar speziell für Frauen, damit sie sich auch körperlich Raum nehmen. Die Behinderung steht jedoch im Mittelpunkt, und dann erst kommt die Frau. Mir hat geholfen Sachen zu tun, die man mir nicht zugetraut hat, also auf einen Berg zu gehen oder mit dem Fahrrad zu fahren, oder körperbewusste Klamotten anzuziehen – ich hab auch schon blinkende Brillen getragen. Da haben die Leute dann auf meine Gesamterscheinung reagiert, und nicht nur darauf, dass ich schlecht sehe“.*

Vielen Interviewpartnerinnen verschafft Bewegung ein positives Körpergefühl: schwimmen, tanzen, Ski fahren und sogar reiten und klettern *„ Problematisch ist aber, dass ich immer Begleitung brauche, ob beim Laufen oder im Fitnesscenter, ich muss mir das alles organisieren und bin oft frustriert, dass ich nicht einfach loslaufen kann. Man muss einfach sehr gut drauf sein, um Kraft zu haben, immer um Hilfe zu bitten, immer schaffe ich das nicht.*

Dieser Interviewpartnerinnen verschafft der Sport auch Erfolgserlebnisse, auf die sie in der Arbeit verzichten muss: *„ Den Sport brauche ich inzwischen zum Fraustabbauen... wenn ich den nicht hätte, wäre ich schon ausgezuckt.“*

Wie auch andere Studien zum Beispiel aus Deutschland zeigen, unterliegen die Lebensmotive von blinden und sehbehinderten Frauen einem Wandel. Während tendenziell ältere Frauen belastende Lebensmotive wie fehlendes Selbstwertgefühl, verweigerter Anerkennung und Isolation betonen, kämpfen meist jüngere Frauen nicht nur um verbesserte Chancen auf dem Ausbildungs- und Berufssektor sondern auch um die Verwirklichung ihrer Sehnsüchte nach einem glücklichen Leben- dazu gehört insbesondere auch, als Frauen wahrgenommen zu werden: *„Ich bin froh, dass ich keine schwer entstellten Augen habe, auch keinen zu kleinen Busen, ich bin glücklich mit meinem Körper, als Frau kann ich aber nicht leben. Mir fehlt mein Körperbezug total, ich kann mich auch nicht mit anderen vergleichen: Wie sind die anderen angezogen etc... Meine größte Sorge ist, auf die Kollegen fad zu wirken: blind und fad zu sein- das ist meine größte Sorge...“*

Das Thema Partnerschaft und Sinnlichkeit getrauten sich nur wenige der interviewten blinden und sehbehinderten Frauen anzusprechen:

„Ich merke immer wieder, dass Männer blinde Frauen nicht als vollwertige Frauen sehen, sie können sich nicht vorstellen, mit blinden Frauen eine Beziehung einzugehen. Blinde Frauen sind aber vollwertige Frauen, die brauchen keinen Krankenpfleger oder Therapeuten sondern einen normalen Partner.“

Zusammenfassung der Studie: Mag. Claudia Kuschinski-Wallach

EMPFEHLUNGEN der Studienautorinnen Kerstin Witt-Löw und Marion Breiter

Beeindruckend schildern die interviewten Frauen ihre Leistungs- und Integrationsbereitschaft. Umso wichtiger ist es, ihnen mit barrierefreien Zugängen und bestmöglicher technischer, finanzieller und psychosozialer Unterstützung die gewünschten fairen Chancen zu verschaffen.

Hilfsmittel

- Informationen über Hilfsmittel und Förderungen müssen auch außerhalb der Institutionen und Organisationen des Blinden- und Sehbehindertenbereichs niederschwellig verfügbar gemacht werden.
- Die adäquate technologische Ausstattung ist für blinde und sehbehinderte Menschen die Voraussetzung, um sich, unabhängig von den Hilfestellungen anderer, Information zu beschaffen und schriftlich kommunizieren zu können. Sie fördert daher die Selbständigkeit. EDV-Kompetenz und eine funktionierende Ausstattung sind zudem Voraussetzungen für viele Berufsbereiche. Die schnelle und ausreichende Förderung der technologischer Ausstattung sollte daher unbedingt erfolgen.
- Die Anschaffung und Erhaltung von Blindenführhunden sollte voll gefördert werden. Diese Maßnahme käme Frauen besonders zugute, denn sie sind durch die Gefahr von Übergriffen stärker in ihrer Mobilität eingeschränkt als Männer.
- Mobilitätstraining sollte breit bekannt gemacht werden, möglichst früh beginnen, und für alle Altersstufen, unabhängig von der Erwerbstätigkeit, finanziell gefördert werden. Die besondere Situation von blinden Frauen sollte im Mobilitätstraining thematisiert werden, mit Anleitungen zur Selbstverteidigung. Frauen und Mädchen sollten weibliche Mobilitätstrainer wählen können.
- Das Pflegegeld ist eine wichtige Unterstützung für die Alltagsbewältigung, da es den Zukauf von notwendigen Dienstleistungen (Haushaltshilfe, Taxi etc.) sowie von blindenspezifischen Hilfsmitteln ermöglicht und damit auch zur Integration in Gesellschaft und Arbeitsmarkt beiträgt. Daher sollte es beibehalten und kontinuierlich angepasst und erhöht werden.

Schule

- Sinnvolle Integration von blinden und sehbehinderten Kindern in Regelschulen braucht spezielle förderliche Bedingungen: Hilfsmittel, Unterstützung durch speziell geschulte LehrerInnen, und blinden- bzw. sehbehindertenspezifische Förderung (Lebenspraktische Fertigkeiten, Braille, Musik, Mobilitätstraining, Computerschulung usw.). In diesem Bereich wurden aufgrund von Sparmaßnahmen zahlreiche Förderungsmöglichkeiten eingestellt oder reduziert. Dies sollte im Interesse der Kinder so schnell wie möglich rückgängig gemacht werden.
- Genauere schulübergreifende Standards von Anforderungen, die auf die Möglichkeiten blinder SchülerInnen in der Integration abgestimmt sind, würden Sicherheit und Schutz geben und vor Schikanen bewahren.
- Auslandsaufenthalte erweitern der Horizont und fördern die Sprachkenntnisse. Da Fremdsprachenkompetenz die Berufsmöglichkeiten für blinde und sehbehinderte SchülerInnen erweitern, sollten für sie Auslandsaufenthalte speziell gefördert werden.

Berufsausbildung

- Ausbildungsberatung sollte Frauen unterstützen, sich der eigenen Wünsche und Fähigkeiten bewusster zu werden, sie an realistischen Möglichkeiten zu messen, und sollte dann den Rücken

bei der Umsetzung stärken. Berufsberatung sollte im Sinne einer frauenzentrierten Laufbahnberatung zu den verschiedensten Zeitpunkten der Berufslaufbahn möglich sein, etwa bei Wiedereinstieg oder auch bei beruflicher Neuorientierung. Mentoring-Programme sowie die Darstellung positiver (weiblicher) Vorbilder können dabei förderliche Maßnahmen sein.

- Kommunikative Fähigkeiten werden von fast allen Interviewpartnerinnen als ihre besondere Stärke angegeben. Berufliche Ausbildungen sollten diese Fähigkeit als besonders auszubauende Kompetenz berücksichtigen. In vielen Dienstleistungen gilt die Kommunikationsfähigkeit als Schlüsselkompetenz. Telefonische Auskünfte und Beratung, Befragungen oder Telefonmarketing, aber etwa auch (Radio)Journalismus wären damit mögliche Berufsfelder.
- Ausbildungen, die der beruflichen Neuorientierung in der Erwerbsunfähigkeitspension dienen, sollten finanziell unterstützt werden. Da Frauen laut Zahlen des Bundessozialamts prozentuell häufiger in Pension gehen, wäre das eine Maßnahme zur Frauenförderung.
- In Ausbildungen, in denen sich die Frauen als Pionierinnen unter Sehenden befinden, gibt es auch keine für ihre Bedürfnisse adaptierten Unterlagen. Modelle wie „Integriert Studieren“, das durch die Aufbereitung von Lehrbüchern die Studienmöglichkeiten für blinde und sehbehinderte Studierende verbessert, sollten allen in Ausbildung Befindlichen als Unterstützung zur Verfügung stehen.
- Im Sinne von Empowerment sollten blinde und hochgradig sehbehinderte Frauen zu Trainerinnen für Frauen-Gesprächsgruppen und als Peer-Beraterinnen ausgebildet werden. Das stellt einerseits eine Qualifizierungsmaßnahme und andererseits einen Schritt in Richtung Selbstermächtigung und Verbesserung des sozialen Netzes für blinde und hochgradig sehbehinderte Frauen und Mädchen dar.
- Qualifizierte Ausbildungen für blinde und sehbehinderte Frauen im Bereich IKT (Informations- und Kommunikationstechnologie), etwa als Programmiererin oder EDV-Trainerin, mit frauengerechter Didaktik und entsprechenden Rahmenbedingungen, wären eine wichtige Maßnahme zur Erschließung zukunftsträchtiger Berufsfelder.
- EDV- und Internet-Kompetenzen sind besonders für blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen essentiell. Daher sollten die ihnen entsprechenden Weiterbildungsmöglichkeiten mit blindenspezifischen Programmen für eine breitere Zielgruppe ausgebaut werden: SchülerInnen, Hausfrauen, PensionistInnen etc.. Es sollten EDV-Weiterbildungskurse speziell für Frauen angeboten werden, die wenig Erfahrung im EDV-Bereich haben. Auch die EDV-Ausrüstung von Schulen für Blinde und Sehbehinderte sollte entsprechend gefördert werden. Sparmaßnahmen auf diesem Gebiet sind kontraproduktiv.
- Rund um die Unterstützung und Förderung blinder und sehbehinderter Menschen gibt es einen Arbeitsmarkt, in dem die eigene Sehbehinderung und die Kenntnis der Einschränkungen und Förderungsmöglichkeiten durchaus ein Vorteil sein kann, sei es in der Aufbereitung von Lehrmaterialien oder auch im Kontakt mit anderen blinden und sehbehinderten Menschen. Speziell, wenn es um die psychische Betreuung geht, haben selbst mit der Behinderung lebende Menschen eine selbstverständlichere Form der Glaubwürdigkeit. In diesem Feld orten Interviewpartnerinnen noch weiteren Bedarf an ausgebildeten blinden und sehbehinderten ProfessionistInnen. Auch in dem Bereich der Schulung etwa von Krankenhauspersonal, die mit blinden und sehbehinderten PatientInnen zu tun haben, gibt es viel Informations- und Ausbildungsbedarf.

Beruf

- Um geschlechtsspezifische Diskrepanzen identifizieren zu können, benötigt man Statistiken, die nach Geschlecht differenzieren.

- Jobbörsen als niederschwelliger Zugang könnten eine größere Transparenz über verfügbare Arbeitsplätze für Behinderte ermöglichen und potentiellen Arbeitgebern Berufsprofile von arbeitssuchenden Menschen mit Behinderung zeigen.
- Pädagogische, soziale und juristische Ausbildungen und Berufe sollten für blinde Menschen geöffnet werden. Aufgrund der hohen kommunikativen Kompetenzen und der besonderen Interessen von blinden Frauen für diesen Berufsbereich wäre dies eine wichtige Frauenförderungsmaßnahme.
- Im öffentlichen Dienst ebenso wie bei privaten Arbeitgebern sollten Integrationskonzepte, Sensibilisierungsmaßnahmen und Karrierewege speziell für blinde und hochgradig sehbehinderte Frauen implementiert werden. Mentoring-Programme wären dafür ein zielführender Ansatz.
- Flexible Konzepte für sanften Berufseinstieg, etwa mit Teilzeitmodellen, nach Umschulungsmaßnahmen oder der Berufsrückkehr nach einer Phase der Berufsunfähigkeitspension, würden die Berufsmöglichkeiten von blinden und hochgradig sehbehinderten Frauen verbessern. Es sollte auch Modelle geben, berufliche Selbständigkeit zu erproben. Im Falle von Überbelastung oder mangelndem Erfolg sollte eine, zumindest teilweise, Rückkehr in die Berufsunfähigkeitspension ohne hohen bürokratischen Aufwand möglich sein.
- Arbeitgeber in der Privatwirtschaft müssen gezielt für die Beschäftigung von Menschen mit Behinderung erschlossen werden. Eine Informationskampagne über die Möglichkeiten und Kompetenzen von blinden und sehbehinderten Menschen, attraktive Lohnkostenzuschüsse und Aufklärung über den Kündigungsschutz wären dabei mögliche Ansätze.

Beratung und Psychotherapie

- Zur Unterstützung beruflicher Integration:
Psychotherapie und psychosoziale Beratung können innere Barrieren abbauen und Frauen beim Aufbau von Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen unterstützen. Selbstbewusstsein ist eine Grundlage für die Wahrnehmung von Chancen und die Vertretung eigener Interessen in Ausbildung und Beruf. Insofern kann Beratung und Psychotherapie einen wichtigen Beitrag für die Integration am Arbeitsmarkt leisten. Das gilt sowohl für Späterblindete als auch für Frauen, die seit ihrer Kindheit blind oder hochgradig sehbehindert sind.
- Zur Bewältigung von leidvollen Erfahrungen:
Psychotherapie kann sowohl in der Akutphase einer schweren Augenkrankheit bzw. Erblindung hilfreich sein, als auch zur Aufarbeitung von traumatischen Erlebnissen in der Vergangenheit dienen. Sehbehinderte oder blinde Therapeutinnen wären dabei für betroffene Frauen besonders wichtig- im Sinne von gemeinsamer Betroffenheit und Vorbildwirkung.
- Psychotherapie und psychosoziale Betreuung wäre auch für Familienangehörige von blinden oder erblindeten Menschen (Mütter sind meist besonders belastet) und für medizinisches Personal wichtig. Vor allem (Augen-)ÄrztInnen sollten im Rahmen ihrer Ausbildung lernen, leidvolle Diagnosen in einer Art zu vermitteln, die Betroffene nicht zusätzlich traumatisieren.
- Sensibilisierung von BeraterInnen:
Es sollte Sensibilisierungsmaßnahmen (Seminare, Ausbildungen etc.) für psychosoziale Beraterinnen und Psychotherapeutinnen bzw. für relevante Institutionen, wie z.B. Fraueneinrichtungen, Familienberatungsstellen, AMS, geben, um über die speziellen Bedürfnisse und Potentiale von blinden oder hochgradig sehbehinderten Menschen im allgemeinen und Frauen im besonderen, sowie über Förderungsmöglichkeiten und gesetzliche Grundlagen zu informieren. Da Frauen Beratungseinrichtungen in hohem Ausmaß aufsuchen, wäre dies eine frauenfördernde Maßnahme.

- Frauengesprächsgruppen:
Diese sollten initiiert werden, damit Frauen in geschütztem Rahmen über spezielle Themen, wie Schwangerschaft, Partnerschaft, Gewalterfahrungen, Berufsprobleme etc., sprechen können. Auch Übungen zur Förderung des Körperbildes sollten ein Bestandteil solcher Frauengruppen sein. Diese Gruppen sollten sowohl in Blindenorganisationen als auch in Frauenberatungseinrichtungen angeboten werden, als Selbsthilfegruppe oder angeleitet von einer weiblichen Beraterin bzw. Psychotherapeutin. Besonders empfehlenswert wäre die Ausbildung von betroffenen Frauen zu Peer-Group-Beraterinnen.
- Selbstverteidigungstraining:
Da blinde und hochgradig sehbehinderte Frauen und Mädchen besonders gefährdet sind, Übergriffe und Gewalt zu erfahren, sind Selbstverteidigungskurse für sie von großer Bedeutung. Diese sollten vor allem von weiblichen Trainerinnen angeboten werden und sollten Befreiungsrufe und Abwehrmaßnahmen, Selbstbehauptungstraining und mentale Übungen beinhalten.

Öffentlichkeitsarbeit

- Erstellung einer Broschüre mit gesammelten wichtigen Informationen für MultiplikatorInnen in relevanten Institutionen und Berufsgruppen (Augenärzte, AMS, Beratungsstellen etc.): Umgang mit blinden und hochgradig sehbehinderten Menschen, Lebenssituation von blinden Menschen im allgemeinen und Frauen im besonderen, Probleme und Fähigkeiten, rechtliche Informationen, Internetadressen, Anlaufstellen für Betroffene, Förderungsmöglichkeiten, Hilfsmittel.
- Herausgabe eines Buches mit Biografien von blinden und hochgradig sehbehinderten Frauen, die trotz der gesellschaftlichen Hindernisse ihr Leben meistern bzw. etwas Vorbildliches geschafft haben. Dies wäre eine Empowerment-Maßnahme für Frauen mit dem Ziel, sie zu ermutigen, punkto Bildung und Beruf über eng gesteckte Grenzen hinauszugehen.

Finanzierung der Studie:

Bundesministerium für soziale Sicherheit
Generationen und Konsumentenschutz
BUNDESSOZIALAMT
Hilfe und Beratung für Menschen mit Behinderung
Landesstelle Wien

Trägerinstitution der Studie:

SOFIA- Institut für ganzheitliche Sozialforschung und ihre Anwendung
1160 Wien, Habergasse 54/11